

I.

Not, Kampf und Sieg einer Breslauer Vorstadt- gemeinde in einem halben Jahrtausend.

Am 7. und 8. Januar 1900 hat die Elftausend Jungfrauen-Gemeinde zu Breslau das 500-jährige Jubiläum ihrer Kirche und des einst zu ihr gehörigen Hospitals mit Festgottesdiensten und einem Gemeindeabend gefeiert. Aus diesem Anlaß erschien als Frucht jahrelanger gründlicher Durchforschung des reichen geschichtlichen Stoffes die Festschrift*), welche den nachfolgenden Ausführungen zu Grunde gelegt ist. Gedruckte Quellen erschlossen sich in sehr geringer Zahl: 3 Heftchen mit Gebeten, Gesängen und Musiktexten bei besonderen Feiern 1737, 1823 und 1840, eine Predigt über die Schicksale des Gotteshauses 1801 von Pastor K. Th. Chr. Gerhard, die Grundsteinlegungsrede vom 17. 6. 1821, gehalten von H. Fr. Schepp, Pastor zu Elftausend Jungfrauen, und die Denkschrift zur Einweihung des jetzigen Kirchgebäudes am 19. 11. 1823. Auf kaum einer Seite hat Stadtarchivar Dr. H. Markgraf in seinen „Beiträgen zur Geschichte des evangelischen Kirchenwesens in Breslau 1877“ die Geschichte der Elftausend Jungfrauenkirche behandelt. Den Hauptstoff haben handschriftliche Quellen geliefert, Urkunden und Akten, in einer zunächst fast unübersehbaren Fülle, aufbewahrt im Stadt- und im Kirchenarchiv und in der Reponendenregistratur des Magistrats. In nachfolgendem soll die Geschichte des Hospitals in der Hauptsache unberücksichtigt bleiben, so sehr gerade sie kulturgeschichtliche Bedeutung für sich beanspruchen kann. Der gedrängte Überblick wird nur die wechselvollen Geschichte der Kirchengemeinde von ihrem ersten höchst bescheidenen Anfange bis zu ihrer heutigen Großstadtentwicklung zur Darstellung bringen.

*) Die evangelische Pfarrkirche und das Hospital zu Elftausend Jungfrauen, von Richard Spaeth, Pastor an Elftausend Jungfrauen, Breslau, Ev. Buchhandlung 1900. Im Buchhandel vergriffen.

1. Im Sonnenschein päpstlicher Gnade.

Um das Jahr 1400 dehnte sich vor den Toren der alten blühenden, von starken Mauern umwehrten Handelsstadt Breslau nach Norden zu ein liebliches Giland aus, von der Stadt durch den vielarmigen Oderstrom geschieden, selbst von kleinen Wasserläufen durchzogen, mit Teichen und Lachen übersät, den Resten der häufigen Überschwemmungen, unter denen dieses ganze teilweise mit Eichenwäldern bedeckte Gebiet ständig zu leiden hatte. Die bescheidenen Ansiedelungen von Ackerbürgern schmiegt sich an die beiden Hauptverkehrsstraßen an, den „Steindamm,“ die heutige Matthiasstraße, die nach Hundsfeld und ins „Pöler Land“ führte, und die Hauptstraße nach Trebnitz, etwa die heutige Rosenthaler Straße. Nach Osten hin erhob sich an einem Wasserlaufe, der an der Stelle des heutigen Lehmdamms floß, trutzig und mächtig das Kloster der Prämonstratenser zu St. Vinzenz mit seiner stattlichen Klosterkirche und den nahe dabei gelegenen Pfarrkirchen zu St. Michael und zu Allerheiligen. Den nördlichsten Teil bildete das aus einer Dorfsiedelung entstandene, dem Kloster gehörige Vorwerk Olbina, das dann der ganzen Vorstadt den Namen „Elbing“ gegeben.

Das älteste heute noch vorhandene Pergament der Elftausend Jungfrauenkirche ist der Bestätigungserlaß des Breslauer Bischofs Wenzel vom 7. 1. 1400, die eigentliche Stiftungsurkunde einer wohlthätigen Anstalt, deren unscheinbare Gebäude eben kurz vorher auf diesem Boden aufgeführt worden waren: ein Hospital und eine Kapelle, beide erbaut von dem Rats Herrn Paul Steube, seiner Gemahlin Katharina und zugleich im Namen seiner verstorbenen Geschwister, als Wohnung für arme aussäzige Frauen und als Gottesdienststätte mit umliegendem Begräbnisplatz. Die Kapelle war geweiht den heiligen Elftausend Jungfrauen, dem seligen Apostel Bartholomäus, dem Papst Gregor und der Jungfrau Margarete. Eine frühere Stiftung dieser wohlthätigen Anstalt, wie sie später der Hospitalvorsteher Hoffmann 1726 in einer Urkunde des Turmknopfes eines Kirchenneubaues mit der Angabe des Jahres 1264 ohne irgend welche Beweise behauptete, ist gänzlich ausgeschlossen, da solche fromme Stiftungen erst auf Grund einer bischöflichen Bestätigung ins Leben treten konnten. Von den Namen der Schutzpatrone hat sich in der Folgezeit nur der Name der „Elftausend Jungfrauen“ bis heute erhalten, merkwürdigerweise nicht der der St. Ursula, obwohl gerade sie die Hauptperson bildet

in der der Namengebung zu Grunde liegenden alten Legende. Sie stammt aus dem Westen Deutschlands und wird sehr verschieden aus dem Ende des ersten Jahrtausends berichtet. Ursula, eine englische Prinzessin, soll auf ihrer Wallfahrt nach Rom mit ihren elftausend Begleiterinnen bei ihrer Rückkehr von Hunnen überfallen und gemordet worden sein, nachdem sie den Antrag des Hunnenfürsten, sein Weib zu werden und damit ihr und der ihren Leben zu retten, mit todesmüthiger Glaubens-treue abgewiesen. Von diesem Martyrium des dritten Jahrhunderts redete einst eine Grabinschrift in einer der heiligen Ursula und den elftausend Jungfrauen geweihten Kirche zu Köln, unter der auch die Gebeine der Märtyrerinnen begraben liegen sollen. Ehrhardt's Presbyterologie bezeichnet als die Grabinschrift in Köln: S. Ursula et Undecimilla V. M. (virgines martyres), wonach die Begleiterin der Ursula Undecimilla geheißen habe. Die Vermutung ist berechtigt, daß die Inschrift XI M. V. durch ein Mißverständnis des M. (= millia) zu einem Zeugnis für elftausend Jungfrauen gemacht worden ist.

Um die Wende des 15. Jahrhunderts waren derartige fromme Stiftungen recht häufig, da sie das eigene Seelenheil der Stifter, wie das ihrer Vorfahren und Nachkommen zu sichern geeignet erschienen. Ihre Rechtfertigung liegt auch nach unserem heutigen Verständnis darin, daß sie gleichzeitig in schönster Weise dem Gemeinwohl dienten. Die frommen Herzen wurden gerührt durch das Elend der wegen der Ansteckungsgefahr von allen gemiedenen Aussätzigen, für die schon im 13. Jahrhundert in vielen schlesischen Städten Anstalten geschaffen worden sind, so hier in Breslau das Aussätzigenhospital für Männer „zum heiligen Lazarus,“ dessen Kapelle heute noch gegenüber dem Barmherzigen Brüdernkloster an der Kloster-Straße steht. Wir wundern uns nicht, daß solche Privatgründungen gern gesehen und nach Möglichkeit gefördert worden sind. So fügt schon der Bischof Wenzel von Breslau seiner Bestätigungsurkunde die Gewährung eines 40-tägigen Ablasses bei für alle die, welche die Kapelle besuchen, dem Hospital Gaben spenden und reuig und bußfertig gebeichtet haben. Selbst der Papst hat sich dieser frommen Stiftung angenommen. Am 9. 7. 1400 sendet der Papst Bonifacius IX. einen Ablassbrief, in welchem er einen Ablass von 7 Jahren und 7 Quadragenen (7 mal 40 Tagen) für alle die gewährt, welche an den zahlreichen Festtagen die Kapelle besuchen und Gaben spenden; eine merkwür-

dige Tatsache noch darum, weil die Absperrung der aus-
sätzigen Kranken offenbar die Benutzung der Kapelle durch
die übrigen Gläubigen nicht ausgeschlossen hat. Jedenfalls
sind dieser mit so reichem Ablass ausgestatteten Kapelle
und durch sie dem Hospital ansehnliche Geldopfer zuge-
flossen. Noch ein Jahrhundert später haben der Kardinal
Erzbischof Friedrich von Gnesen und Krakau und 7 andere
polnische Bischöfe, ja sogar noch 1511 der Bischof Georg von
Fünfkirchen und 1514 der Breslauer Bischof Johann Turzo
40-tägige Ablässe der kleinen Kapelle gestiftet und zwar
zuletzt zur Beschaffung von Kelchen und einer Monstranz.
Wir dürfen darin einen Beweis dafür sehen, daß die Hospi-
talkapelle von Anfang an als eine Gemeindefirche benutzt
wurde, welche einen beträchtlichen Zustrom der Gläubigen
fand; waren doch an 31 Fest- und Feiertagen in dieser
Kirche Ablässe zu erlangen. Aber auch andere Wohltäter
stellten sich ein. Außer dem Stifter Paul Steube, der schon
1401 einen Zins von 15 *M* (die Mark gleich 48 pragische
Groschen) für den Altar und dessen Altaristen gestiftet
hatte, fanden sich im ersten Jahrhundert noch 24 Wohl-
täter mit 72 *M* wiederkäuflicher Zinsen, dem damals
üblichen Ersatz für die verbotenen Kapitaldarlehen. Schon
4 Jahre nach der Gründung hat der Ratsherr Paul
Steube Hospital und Kapelle „den Ratmannen der Stadt
Breslau zu verweisen und davor zu raten befohlen.“ Damit
übernahm, damals wohl eine Seltenheit, eine weltliche
Behörde eine sonst nur dem geistlichen Stande vorbehalten
Aufgabe, aus alter Zeit ein ehrwürdiges Denkmal be-
ginnender kommunaler Wohlfahrtspflege.

Daß die junge Stiftung sehr bald finanziell gedieh,
erhellet aus der Tatsache, daß schon nach 30 Jahren das
Hospital Grundstücke erwerben konnte, welche die gesicherte
Grundlage der durch 350 Jahre betriebenen Ackerwirt-
schaft gebildet haben. Aber gerade dieser Grunderwerb
wurde auch der erste Anlaß zum Streit mit dem Abt und
Konvent des Vinzenzklosters. Denn in den Jahren 1504
bis 1509 erhob der Abt Besitzansprüche auf jene gekauften
Acker, genannt „Kapina“ gleich „Häselei“, das Gebiet der
heutigen Waterloo- und Weissenburger Str. bis hinaus
zur Gasanstalt III. Als Schützer des Hospitals bewährte
sich sogleich der Breslauer Rat, der bei dem König Lud-
wig von Böhmen und Ungarn energische Beschwerde gegen
den Vinzentiner Abt erhob. Wenn dieser nach längeren
Verhandlungen erklärte, daß er auf jene Ländereien ver-
zichte, „nicht um Rechts willen, sondern um mit den lieben

Nachbarn in Frieden, Einigkeit und gutem Willen zu leben," so ist dies nur ein sicherer Beweis dafür, daß er selbst zugestehen mußte, kein Titelschen eines Rechtsanspruches zu besitzen. über das kirchliche Leben des ersten Jahrhunderts ist nur wenig Sicheres überliefert. 1401 wurde der Altarist oder Kaplan zu wöchentlich 3 Messen verpflichtet, ebenso zu der regelmäßigen Feier aller Sonntage und kirchlichen Feste in der Hospitalkapelle. Im Jahre 1477 taucht scheinths zum ersten Mal der Titel „Rektor“ oder „Kuratus“ gleich „Pfarrer“ auf. Seine Berufung geschah auf Vorschlag des Breslauer Rates durch den Bischof, welcher die kirchliche Belehnung vornahm. Die Einführung erfolgte durch den Pfarrer von Allerheiligen. Das geschah zum letzten Male 1515, als schon das Morgenrot einer neuen Zeit aufgegangen war.

2. Der Sieg der Reformation.

In seinen Jahrbüchern der Stadt Breslau erzählt der Chronist Nicolaus Pol: „Den 23. 4. 1525 am Sonntag Quasimodogeniti ward in den Pfarrkirchen ohne einigen Tumult abgeschafft und unterlassen das Anbeten und die Verehrung der Bilder, die Prozession mit dem Sakrament, Vigilien, Seelmessen, Requiem, Anniversarien, Weihung des Heiligtums. Man fing an teutsch zu taufen.“ Schon 2 Jahre zuvor hatte mit Sturmeswehen der Geist unseres Reformators D. Martin Luther auch in Breslau neues Leben geweckt. Eine alte Überlieferung läßt im Jahre 1525 den Breslauer Reformator Johann Heß auf obrigkeitlichen Befehl den Valentin Herold für die Elftausend Jungfrauenkirche als Pfarrer installieren. Eine Urkunde darüber ist nicht vorhanden. Fest steht nur, daß der erste evangelische Pfarrer an Elftausend Jungfrauen Valentin Geroldi (nicht Herold) war, der aber erst viel später die endgültige Verleihung des Pfarramts empfing und zwar im Jahre 1537 auf seine demutvolle Bitte an den Rat, „daß ihm das Pfarramt doch endlich (= endgültig) verliehen und perpetuieret“ werden möge. Sein Gehalt wurde von 12 *M* auf 16 *M* (die Mark zu 32 Schilling Heller) erhöht. Er hat diese fürstliche Belohnung nicht lange genossen, er ist in dem gleichen Jahre 1537 gestorben. Seine Berufung beweist, daß die Predigt des Gotteswortes und die Verwaltung der Sakramente schon längere Zeit von ihm in Treue und Fleiß geübt worden ist. Der Übergang zu neuen Formen des kirchlichen Lebens hat sich nur allmählich vollzogen. über das junge evangelische Kirchen-

wesen brach sehr bald eine vernichtende Katastrophe herein. Die furchtbare Schlacht bei Mohacs 1526 hatte eben dem jungen König Ludwig von Ungarn Sieg und Leben gekostet, das Vordringen der Türken schien unaufhaltsam zu sein. Um den Feinden keinerlei Stützpunkte für einen Angriff gegen die Stadt zu belassen, entschloß sich, von maßloser Angst erfüllt, der Breslauer Rat, das gewaltige, nur noch von 14 Mönchen bewohnte Vinzenz-Kloster mit den beiden Pfarrkirchen zu Allerheiligen und St. Michael und das Kirchlein zu Elftausend Jungfrauen dem Erdboden gleichmachen zu lassen. Kein Glaubenshaß hat den Rat der Stadt zu dieser Maßregel veranlaßt, wie ihm bald von katholischer Seite vorgeworfen wurde, sonst hätte er die unter seinem Patronat stehende Elftausend Jungfrauenkirche geschont. Aber die wachsende Verstimmung der Bevölkerung gegen die katholische Kirche und insbesondere gegen die Mönche hat dieses Vorgehen zweifellos erleichtert. Bezeichnend hierfür ist eine kleine Episode, welche vom Abbruch der Klostergebäude erzählt wird: Eines Tages sei ein Domherr vorübergegangen und habe einen lässigen Arbeiter zur Arbeit aufgemuntert, darauf habe er die Antwort erhalten: „Ich muß mich sparen und an diesem Kloster mir nicht wehe tun, damit ich auch arbeiten kann, wenn wir den Thumb (= Dom) einreißen werden.“ Deutlich spiegelt dieses Wort den Groll des Volkes über die auf Selbstbereicherung bedachte, vielfach zügellose und verkommene Geistlichkeit und besonders über die verhassten Mönche wider. Der Vernichtung entging nur das Hospitalgebäude, das jetzt eine erweiterte Zweckbestimmung erhielt. Mit dem Ende des 15. Jahrhunderts hörte in Deutschland fast überall die furchtbare Geißel des Ausfazes auf. Der Rat der Stadt konnte nun das Hospital für „alte und ungestalte Weibspersonen“ bestimmen. So wurde das Hospital in unserem heutigen Sinne eine Altersversorgungsanstalt. Aber auch das kirchliche Leben feierte seine Auferstehung. Unter dem Pfarrer Simon Graff, der bis in das 96. Lebensjahr im Amt stand, wurde ein neues Gotteshaus errichtet und 1546 geweiht, ein Holzbau mit Stein ausgefetzt und zwar auf dem Platz der heutigen Kirche, während die ursprüngliche Kapelle weiter westlich gelegen war. Für die wenigen Katholiken des Elbings war ein von katholischer Seite errichteter hölzerner Notbau ausreichend, der den Namen „Sperlingskirchlein“ führte, bis 1597 die St. Michael-Pfarrkirche neu erbaut wurde. Ohne daß eine besondere behördliche

Anordnung erlassen worden wäre, hat sich im Laufe des 16. Jahrhunderts die Hospitalkapelle mit der Einführung der Reformation zur Pfarrkirche entwickelt. Es wurden in ihr Taufen und Trauungen, abgesehen von den Gottesdiensten, verrichtet und die Begräbnisse der sich zu dieser Kirche haltenden Gemeinde vollzogen. Die heut noch vorhandenen Kirchenbücher von den Jahren 1588, 1609 und 1619 beginnen mit ihren Eintragungen mitten in den Monaten Dezember bezw. Januar, kennzeichnen sich also ohne weiteres als Fortsetzung vorhandener älterer Kirchenbücher, die jedoch verloren gegangen sind. Welchen weiten Umkreis der Pfarrer zu versorgen hatte, beweist das Kirchenstellenbuch von 1591—1622, aus dem sich ergibt, daß sich zur Parochie, d. h. zur Pfarrgemeinde gehörig fühlten: die Bürger und Inassen auf dem Elbing, auf dem Matthiasgut (der heutige Matthiasplatz), auch die Evangelischen unter dem Abt zu St. Vinzenz, ferner Bauern, Kretschmer und Gutsherrschaften von Rosenthal, Oswitz und gastweise Lilienthal, Carlowitz, Ransern, Bischwitz, Rameschau, sogar Hundsfeld, Weide, Cavallen, Schwoitsch. Trotzdem waren die amtlichen Bezüge des Pfarrers außerordentlich bescheiden. Weil er den armen Leuten wöchentlich zweimal im Hospital predigte, bekam er von dort „die Speis“ (Brot, Fleisch, Gemüse) und außerdem in vierteljährlichen Raten 59 kleine Mark zu 32 Groschen gerechnet, dazu kamen einige Gulden Stiftungsgeld und Nebeneinnahmen aus amtlichen Handlungen. Aber wie wenig mag das beitragen haben in einer Zeit, in der eine Taufe außer einer Gabe Salz 16 Heller einbrachte, wovon der Pfarrer einen Groschen, der Schreiber 4 Heller bezog. In dieser Beziehung hat die Einführung der Reformation bei all ihrer geistigen und religiös-sittlichen Förderung für das kirchliche Leben unseugbar auch wirtschaftliche Schädigungen gebracht; mit dem Aufhören der Ablassgelder und sonstigen Stiftungen steigerte sich bedenklich die Notlage des Hospitals. So mußte die Stadt eingreifen. Aus dem von Johann Heß 1523 gegründeten „Gemeinsamen Almosen“ empfangen Kirche und Hospital fortan wesentliche Beihilfen, ohne die beide kaum hätten bestehen können. Zu alledem kam die Not des 30-jährigen Krieges und während desselben mancherlei schwere Naturkatastrophen, wie die Pest 1633, bei der von 36 000 Einwohnern Breslaus 13 123 gestorben sind. Auf die damaligen Zustände wirft ein bezeichnendes Licht die Meldung, daß der Rat der Stadt die Genehmigung geben mußte,

die auf freiem Feld gefundenen Leichen an Ort und Stelle zu begraben. Die Geistlichen an Elftausend Jungfrauen wurden besonders schwer betroffen, 2 Pfarrer starben im Jahre 1633 nach wenigen Wochen der Amtstätigkeit und des einen 20-jährige Gattin. Plündernde wilde Kriegshorden durchzogen das Land, auch vor den Toren Breslaus, und mehrfach fanden Beraubungen auch des Pfarrhauses von Elftausend Jungfrauen statt. Aus solcher Not erbat der Pfarrer Salomon Steyer vom Rat die Verlegung seiner Wohnung innerhalb der Ringmauern der Stadt, was ihm trotz mehrfachen Bittens rundweg abgelehnt wurde. Mit ihrem Pfarrer hatte auch die ganze Gemeinde und insbesondere das Hospital schwer zu leiden gehabt, durch Einquartierung, durch starke Schmälerung der Nahrung, durch unaufhaltbaren Verfall der kirchlichen und Hospitalgebäude. Wie mögen die Herzen aufgeatmet haben, als endlich am 24. 10. 1648 der Westfälische Frieden den Krieg beendete, während freilich die Kriegsnot mit der Einquartierung schwedischer Garnisonen noch fast 2 Jahre lang die Einwohner belastete.

3. Im Kampf mit dem Krummstab.

Schon während des 30-jährigen Krieges hatte die Gegenreformation eingesetzt, deren erfolgreiche Vorkämpfer die Lichtensteiner Dragoner, „die Seligmacher“, besonders in den Jahren 1626—31 gewaltsam die evangelischen Gemeinden in den Schoß der allein selig machenden Kirche zurückzuführen suchten. Die vom Kaiser zur Durchführung der Bestimmungen des Westfälischen Friedens eingesetzte Reduktions-Kommission setzte dieselbe Arbeit nur mit anderen Mitteln fort. Sie verlangte die Rückgabe aller evangelischen Kirchen, denen nicht ausdrücklich ihr Fortbestand im Friedenstraktat gewährleistet war. Allein in den Jahren 1653 und 54 traf dies Loos in Schlesien etwa 656 Kirchen, darunter auch die Breslauer Ruralkirchen Domschau, Herrnpotsch, Riemberg und Schwoitsch. Die beiden Vorstadtkirchen Breslaus, die zu St. Salvator (auf dem Neuen Begräbnis) und zu Elftausend Jungfrauen waren mit dem gleichen Schicksal bedroht. Die bewegliche Eingabe der Breslauer Stadtverwaltung fand kräftige Unterstützung durch die Einsprüche der protestantischen Reichsstände, besonders der Königin von Schweden und des Kurfürsten von Sachsen. Der dadurch erreichte Bescheid des Kaisers Ferdinand III. vom 7. 5. 1654 bestätigte die evangelische Religionsübung auch in den Vorstadtkirchen außer-

halb der Ringmauern Breslaus. Allein es war nur ein Scheinfriede. Es begann nun ein 80 Jahre währender kirchlicher Kampf, dessen Ziel kein anderes war, als die Zurückgewinnung der Elftausend Jungfrauenkirche, oder wenigstens ihre Herabdrückung zur Hospitalkapelle. Der Abt St. Matthiae leitete den Kleinkrieg ein. Der Abt von St. Vinzenz leistete getreue Hilfe. Erst wurden die Taufen und Trauungen bei Elftausend Jungfrauen, dann etwas später 1672 auch die Begräbnisse bei Elftausend Jungfrauen verboten. Alle diese Amtshandlungen sollten fortan der Stadt- und Klosterkirche St. Matthias und der Michaeliskirche als den beiden zuständigen Pfarrkirchen überwiesen werden. Denn die Elftausend Jungfrauenkirche, so wurde nun behauptet, habe bis zum Jahre 1648 niemals die Rechte einer Pfarrkirche gehabt. So schritt dann im Jahre 1685 das Bischöfliche Konsistorium zu der entscheidenden Maßnahme, dem Pfarrer von Elftausend Jungfrauen jede pfarramtliche Tätigkeit zu verbieten. Aber wiederum verhinderte das Außerste mit seinem energischen Einspruch der Rat der Stadt. Nur die Katholischen auf dem Stadtgut Elbing, die bei Elftausend Jungfrauen beerdigten, wurden jetzt dem Pfarrer von St. Michael überlassen. Bis zu welcher Siedehitze der konfessionelle Kampf entbrannt war, beweist die Anweisung der bischöflichen Behörde 1677, nach der den von der katholischen zur evangelischen Religion übergetretenen das öffentliche Begräbnis versagt, dieselben unter Umständen sogar in Arrest genommen und aus dem Lande verjagt werden sollten. Trotz alledem konnte das innere Wachstum des kirchlichen Lebens der Elftausend Jungfrauengemeinde nicht völlig zerstört werden. Gerade 1654 mußte ein zweiter Geistlicher, der Mittags- oder auch Katechismusprediger an die Kirche berufen werden. 1673 wurde vom Magistrat die Katechismuslehre in den Stadtkirchen angeordnet, die in der Form der Kindergottesdienste mit Aussagen eines Katechismushauptstücks bis zum Jahre 1895 an Elftausend Jungfrauen erhalten geblieben ist. Auch die Marien- und Aposteltage wurden schon seit einiger Zeit, wie in den anderen Stadtkirchen, so auch bei Elftausend Jungfrauen mit Predigt, Sakrament, Gesängen und Gebeten gefeiert. Auch der Schulmeister hatte seine kirchliche Amtspflicht mit den Knaben als Vorsängern und hatte bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts vor der Predigt die Epistel und das Gebet zu verlesen. Wie langsam die früheren katholischen Formen des Gottesdienstes umgewandelt wur-

den, beweist die Tatsache, daß erst 1692 der damalige Pfarrer Magister Otto von dem Hospitalvorsteher dazu gebracht wurde, das „Sanctus nebst dem Paternoster teutsch abzusingen, damit der gemeine Mann umb so viel mehres seine Gedanken zu Gott haben und das heilige Nachtmahl umb so viel andächtiger und würdiger empfangen möge.“ Auf die Art des gottesdienstlichen Lebens des beginnenden 18. Jahrhunderts wirft die Eingabe des Scholzen Friedrich Bahl auf dem Stadtgut Elbing vom 14. 8. 1708 ein bezeichnendes Licht. Die Gottesdienste möchten nicht erst um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr, sondern früher beginnen, da sie selten vor $\frac{1}{2}$ 11 oder 11 zu Ende kämen und die Communion selten vor 12 Uhr abgeschlossen sei, so daß viele dadurch die Mittagspredigt (12 Uhr) versäumen müßten. Als eine neue Einrichtung des Gottesdienstes erscheint im Jahre 1704 der Klingelbeutel, dazu bestimmt, auf Anordnung des Rates der neu aufgerichteten Armenverpflegung zu helfen und den Kirchen- und Schulbedienten ihre schlechten Einnahmen zu verbessern. Er ist erst am 1. 7. 1839 in den Stadtkirchen abgeschafft worden. Die sonntäglichen Gottesdienste erfuhren eine Erweiterung durch die 1716 auf Anordnung des Stadtkonsistoriums eingeführten Kinderlehren nach der Mittagspredigt, also um 2 Uhr.

Der Anfang des 18. Jahrhunderts schien in den bedrängten evangelischen Gemeinden neue Hoffnungen wecken zu wollen. Am 5. 5. 1705 hatte der Kaiser Leopold die Augen geschlossen. Abgesehen von den zahlreichen Leichenpredigten in allen Kirchen wurde 6 Wochen lang täglich dreimal je eine Stunde in allen Kirchen mit allen Glocken geläutet. Mit frohen Hoffnungen aber schaute die Bevölkerung auf den neuen Kaiser Josef I., der als ein mild gesinnter Fürst schon bekannt war. Aber als Ketter des evangelischen Glaubens erschien in den politischen Verwickelungen jener Zeit (spanischer Erbfolgekrieg und nordischer Krieg) ein auswärtiger Fürst, König Karl XII. von Schweden, der rechte Erbe seines großen Ahnen Gustav Adolf, der bei seinem Durchzug durch Schlesien 1706 mit überschwänglicher Begeisterung gefeierte nordische Held. Seinem Eingreifen war der Abschluß des Ultranstädter Vertrages am 1. 9. 1707 zu danken. Die Rechte der Protestanten wurden wiederhergestellt, wie sie sie vor dem westfälischen Frieden besessen hatten. Die 4 Breslauer Landkirchen wurden dem evangelischen Gottesdienst wiedergegeben. Der Pfarrer von Elftausend Jungfrauen konnte wieder ungestört seine Amtshandlung

gen verrichten. Allein „es kann der Beste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt“. Gerade jetzt schien dem Abt Carolus von St. Vinzenz der Zeitpunkt gekommen zu sein, um die Kaiserliche Kommission zur Durchführung der Bestimmungen der Ultranstädter Konvention davon zu überzeugen, daß die Elftausend Jungfrauenkirche bis 1648 nur eine Hospitalkapelle gewesen sei, die sich widerrechtlich die Ausübung der Pfarramtsgeschäfte angemacht habe. In einer umfangreichen Eingabe vom 18. 1. 1708 versuchte der schlaue Abt es zu erreichen, daß die Bewohner des ganzen Elbings der rechtmäßigen Pfarrkirche Michael zugewiesen würden. Unter den 6 Hauptgründen, die er zu diesem Zweck anführt, erscheint besonders bezeichnend die fast unglaubliche Behauptung, daß die Kapelle von Natur nicht fähig sei zur Pfarrkirche, weil sie für auszügige Frauen errichtet wäre, die von den übrigen abgeschieden sein müssen. Er verschweigt die Tatsache, daß der Aussatz seit 200 Jahren erloschen war. Es fiel dem Rat der Stadt nicht schwer, die unerhörten Forderungen des Vinzentiner Abts zurückzuweisen. Am 21. 1. 1708 konnte er den Beweis antreten, daß schon vor 100 oder 150 Jahren in der Elftausend Jungfrauenkirche gepredigt, getauft, kopuliert und begraben worden sei, ein Zustand, der durch den westfälischen Frieden als rechtsgültig anerkannt sei. Die Kaiserliche Resolution vom 7. 5. 1654 habe die Kirche mit ihren sämtlichen Rechten anerkannt und bestätigt, die Parochie St. Michael dagegen sei „sehr dubiös,“ weil Klostergeistliche niemals sonst zu Parochialhandlungen berechtigt seien. Trotz erneuter Eingabe des Abts Carolus und der Ratsantwort vom 27. 6. 1708 traf die Kaiserliche Kommission keine Entscheidung. Aber die Gegner wagten auch nicht, den Pfarrer von Elftausend Jungfrauen an seinen Pfarramtshandlungen zu hindern, vielmehr läßt die Eingabe des Hospitalvorstehers Michael Hoffmann vom 14. 8. 1708 um Anstellung eines zweiten ordentlichen Geistlichen deutlich erkennen, daß die pfarramtliche Tätigkeit sich weiterhin erfreulich entwickelt hatte. Es schien stillschweigend ein Waffenstillstand geschlossen zu sein. Als aber 1711 auf den milden Kaiser Joseph Kaiser Karl VI. gefolgt war, wehte sofort ein schärferer Wind. Es begann wieder „die unduldsame Politik, welche das Streben nicht von sich wies, die Seelen der Untertanen auf jede irgend zulässig scheinende Art der herrschenden und als allein seligmachend angesehenen katholischen Kirche zuzuführen.“ Man

vermied es ängstlich, den Katholiken irgend einen Anstoß zu geben. Außerordentlich bezeichnend hierfür ist das Schicksal des Pfarrers Jeremias Kreideweiß, der auf 4 Wochen von seinem Amte suspendiert und in seinem Einkommen schwer geschädigt wurde, weil er am 7. 11. 1717 bei der Austeilung des heiligen Abendmahls von heftigem Nasenbluten befallen, den Schulmeister Kaspar Scholz zu sich rief, um den letzten 10 Personen den Kelch darzureichen. Damit habe er die sakramentale Handlung durch die Hand eines Ungeweihten entweiht. Der Schulmeister wurde nach dem Urteilspruch auf 8 Tage, in Wirklichkeit nur 2 Tage im Stadtstock arrestiert. Diese unerhört strenge Bestrafung hat dem würdigen Pfarrherrn das Herz gebrochen, er starb am 31. 1. 1718.

Der eigentliche Kampf um die parochialen Rechte entbrannte aufs neue, als der Glaubenseifer des Vinzenziner Abts den glimmenden Funken wieder zur hell lodernen Flamme ansachte und den Feuerbrand in die Gemeinde hinein warf. Den Anlaß dazu bot der Erneuerungs- und Erweiterungsbau der Kirche 1725/26. Wir stehen damit vor der wichtigsten und interessantesten Epoche der Geschichte der Kirche und des Hospitals, für die auch in den Akten die reichlichsten Quellen fließen. Gefährliche Überschwemmungen ein Jahrzehnt zuvor hatten die Grundmauern der Kirche unterspült, wiederholte Stützungen des Baues konnten den drohenden Zusammenbruch kaum hindern. So wurde am 3. 7. 1725 der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt, d. h. es sollte die alte Kirche durch etwas weiter gesteckte Mauern überbaut werden. Der Turm war am 22. 10. 1726 vollendet, der Turmknopf wurde aufgesetzt. Aber längst war der Gegner auf dem Plane. Kaum daß die Mauern aus dem Boden hervorragten, reichte der Abt von St. Vinzenz, Ferdinand Graf von Hohberg, eine feierliche Denunziation beim königlichen Oberamt ein mit der Behauptung, daß „bei der Kapelle des Aussäzigenhospitals (also hier wieder die Bezugnahme auf den längst erloschenen Aussatz) ein neuer Bau ganz verdeckter angefangen werde.“ Zugleich protestierte er gegen die Eingriffe des Hospitalgeistlichen in die parochialen Rechte St. Michaels. Die kraftvolle Widerlegung dieser Angriffe durch den Breslauer Rat vom 12. November 1725 konnte zunächst einigen Erfolg aufweisen; der Bau wurde fortgesetzt. Da reiste der Abt persönlich nach Wien zur Audienz bei dem Kaiser und erlangte die Kaiserliche Zusicherung, „man wolle dem Stift zu

allen seinen Gerechtigkeiten verhelfen.“ Am 21. 2. 1727 verkündete das Königliche Oberamt, „Kaiserliche und Königl. Majestät hätte anbefohlen, die Weiterführung des ohne Allerhöchsten Konsens unternommenen Baues des Kirchels bei Elftausend Jungfrauen bei Strafe von 2000 Dukaten zu inhibieren,“ weil nur die Erhaltung des bestehenden, aber keine Erweiterung oder Neuerung durch die Verträge gewährleistet sei. Daraufhin fand eine Besichtigung des Baues durch eine Kommission statt. Sie fand ein völlig unfertiges Werk: keine Fenster, kein Dach, keine innere Ausstattung, und in diesem Zustande blieb nun der ganze Bau 7½ Jahre lang aller Bitterung preisgegeben, um unabsehbaren Schaden dadurch zu nehmen. Es folgten endlose Verhandlungen, ungezählte Berichte, Memorialien, Bittschreiben, Beschwerden hin und her, bis endlich der Rat der Stadt sich zu einer Tat entschloß, die mehr Erfolg verhiess, nämlich zur Absendung einer besonderen Deputation nach Wien. Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Einmütigkeit die gesamte Bürgerschaft in dieser Religionsangelegenheit hinter dem Rat der Stadt gestanden hat. Umso größere Enttäuschung und auch gerechten Unwillen rief das Kaiserliche Reskript vom 20. 12. 1728 als Antwort auf die erneuten Eingaben um Wiederaufhebung der angeordneten Sistierung der Kirchenbauten bei Elftausend Jungfrauen und St. Salvator hervor: „daß Kaiserliche Majestät aus Oesterreichischer Clemenz sich entschlossen habe, die Demolition, also die gänzliche Niederreißung dieser Kirchen nachzusehen, dagegen solle die Hinderung des Baues verbleiben, bis die Kommission die näheren Bedingungen für die Vollendung bestimmt haben werde“. Dafür wurden allerdings von jesuitischer Schlaueit besondere Zugeständnisse für die Katholiken, ein sogenanntes „douceur“ gefordert, und zwar besondere Vergünstigungen für die Katholiken in der Stadt, deren Zahl bei dieser Gelegenheit mit 92 angenommen wird, ein unverdächtiges Zeugnis für den fast ausschließlich protestantischen Charakter der damaligen Bürgerschaft Breslaus. Die vorerwähnte Deputation des Rates, aus 3 Ratsmitgliedern bestehend, kehrte 1732 nach mehr als 3 jährigem Aufenthalt zurück, nachdem es ihr nicht gelungen war, zu einer Audienz bei Seiner Majestät zugelassen zu werden! Sie brachten nur das Zugeständnis zurück, daß das Dach vollendet werden dürfe, das übrige Gebäude aber in dem gegenwärtigen Zustand zu belassen sei! Nach weiteren langwierigen Verhandlungen wurde endlich am 2. 9. 1734

die Vollendung des Baues gestattet. Die durch 8 Jahre mit dem Kaiserlichen Hofe geführten Verhandlungen hatten für die Stadt Breslau die enorme Summe von 45 589 Thalern verschlungen, ein glänzendes Zeugnis für die Opferwilligkeit des Rates und der Bürgerschaft Breslaus, denen ihr evangelischer Glaube noch etwas wert war. Die Schwierigkeiten für die evangelische Gemeinde waren aber noch nicht endgültig überwunden. Die Evangelischen mußten für ihre Amtshandlungen Vicenzettel beim Pfarrer von St. Michael, selbstverständlich gegen Gebührenzahung, sich verschaffen, bis 1736 ein Vergleich zustande kam, der noch immer schwer genug für die Evangelischen ausfiel. Es mußten jährlich 300 Gulden an den Pfarrer von St. Michael gezahlt werden. Die rückständige Gebühr für die armen Parochianen Augsburgischer Konfession wurde erlassen, aber ein Universal-Vicenzettel mußte jährlich für die Elftausend Jungfrauenkirche ausgestellt werden. Beim Rückblick auf diese tiefgehenden Kämpfe wird anzuerkennen sein, daß vor der Reformation für alle Bewohner des Elbings der Pfarrer von Allerheiligen (später Michaeliskirche) zuständig war, ebenso daß eine formell anerkannte und kaiserlich bestätigte Umwandlung der Hospitalkapelle in eine Parochialkirche nicht nachzuweisen ist. Aber die Reformation hat neue Rechtsverhältnisse geschaffen, die freilich die katholische Kirche nicht als gültig anerkennen wollte. Die Bedürfnisse der evangelischen Gemeinde haben tatsächlich aus der Kapelle eine Pfarrkirche gemacht. Das geschichtliche Recht nach 2 Jahrhunderte alter Praxis lag nicht mehr auf seiten des Vinzentiner Abts, sondern auf seiten der Stadt Breslau und der evangelischen Gemeinde. Allein eine wirkliche Befreiung von dem lastenden Druck schwer zu erfüllender Verpflichtungen hat erst die neue Zeit gebracht, die mit dem Ende der Habsburger Despotie begann.

4. Unter Preussischem Zepher.

Am 3. 1. 1741 hielt der junge König Friedrich II. mit seiner Generalität und Garde zu Pferde seinen festlichen Einzug in Breslau. Kaum einen Monat vorher war das Trauergeläut verklungen, mit dem wiederum 6 Wochen lang täglich 3 Stunden mit allen Glocken der Stadtkirchen der verstorbene Kaiser Karl VI. geehrt wurde. Zuerst wurde mit einigem Mißtrauen der Preußenkönig „als Feind“ betrachtet, aber sehr bald umging ihn die dankbare Liebe eines geistig und kirchlich befreiten Volkes, das ihm ein grenzenloses Vertrauen schenkte. Denn anstelle einer un-

duldsamen Staatsreligion hatte er seinem Volke eine völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit wiedergegeben und unter diesem Zeichen konnte das kirchliche Leben allerorten neu erblühen. Noch 23 Jahre haben freilich die kriegerischen Unruhen angebauert; sie haben den Bewohnern schwere Lasten gebracht, auch dem Hospital Einquartierungen, Fuhrleistungen und anderes auferlegt. Dennoch regte sich in der Bevölkerung nirgends der Wunsch nach der Rückkehr unter das Habsburgische Joch. Freilich trafen gerade in diesen Jahrzehnten sowohl das Hospital wie die Kirche zu Elftausend Jungfrauen schwere, beinahe vernichtende Schläge. Die verheerenden Wasserfluten im Jahre 1736, zu deren Gedächtnis eine besondere Predigt gestiftet wurde, hatte die sämtlichen Gebäude aufs schwerste beschädigt. Aber erst ein Jahrzehnt später konnte mit Zuschüssen der innerstädtischen Kirchen ein Neubau des Hospitals erfolgen. Auch am Kirchengebäude mußten die aufgetretenen schweren Schäden durch notdürftige Wiederherstellungsarbeiten beseitigt werden. Kaum war dies geschehen, da brachte der siebenjährige Krieg unerwartete neue Not. Breslau war in österreichischer Hand. Am 16. 12. 1757 wurden durch eine Brandbombe alle Wirtschaftsgebäude außer dem Hospital selbst in Asche gelegt, die Kirche von Kanonenkugeln durchschossen und ihre Fenster zerschlagen. In den nächsten Jahrzehnten nahm die Baufälligkeit der Kirche bedrohlich zu. Es war wie ein Zeichen vom Himmel, daß am 15. 7. 1790 die große Glocke einen Sprung bekam. Bei der näheren Untersuchung ergab sich, daß der Turm sich um 12 Zoll gesenkt hatte. So mußte 1791 der Turm abgetragen werden; ein hölzerner Motturm für das Geläut konnte erst 1799 mit Stein untermauert werden. Wie bisher schon so oft hat sich auch hierbei die Opferwilligkeit der Breslauer Bürger glänzend bewährt.

Die Auswirkungen der preußischen Herrschaft zeigten sich aber auch im Inneren der Kirchen- und Hospitalverwaltung. Seit 1741 durchzog dies alles ein neuer Geist: es war das feste und energische Regiment des jungen aufstrebenden preußischen Staatswesens. Der Geldverkehr inmitten einer Wirrnis des Münzwesens wurde neu geregelt, die gesamte Kassenführung und Wirtschaftsgebarung wurde auf Grund einer Generaluntersuchung aller Stiftungen neu geordnet, die Rendanten mußten Kauttionen hinterlegen; Schulden zu machen war den Kassenbeamten verboten. Im Zusammenhang damit stand die gesamte Neuordnung des Hospitalwesens. Von 1782—90 wurde die



Vieh- und Landwirtschaft des Hospitals aufgelöst, Pferde und das übrige Vieh, Inventar, Stallgebäude und Scheuern gelangten zum Verkauf. Freilich zerschlugen sich auch hochstrebende Pläne des Königs Friedrich II., Wollspinnereien einzurichten, Maulbeerplantagen anzulegen und dadurch auch auf schlesischem Boden die Seidenraupenzucht einzuführen; sie scheiterten trotz versprochener Prämien und in Aussicht gestellter Beförderung der Beamten. In den kirchlichen Zuständen herrschte Frieden. Wir hören von keinerlei Ansprüchen des Abts von St. Vinzenz und des Pfarrers von St. Michael mehr auf die Parochialrechte, es wurden keine Stolgebühren für sie mehr erhoben. Offenbar im Zusammenhang mit den Kriegszeiten steht die Abnahme der Taufen und Trauungen in den zwei Jahrzehnten bis 1795, besonders auch der Kommunikanten. Ihre Höchstzahl vom Jahre 1735 8199 war im Jahre 1795 auf 2268 gesunken, soweit erkennbar hauptsächlich veranlaßt durch das Aufhören des früher üblichen viermaligen Abendmahlbesuchs im Jahre. Wenn im Jahre 1815 die Kommunikantenzahl gar auf 621 zurückging, so lag die Ursache wohl in dem Zusammenbruch der äußeren Verhältnisse und der Errichtung der hölzernen Notkirche im Jahre 1807, von der noch die Rede sein wird. Erst jetzt, gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Verständnis für den heutigen Begriff einer „Parochie“ lebendig, d. h. dafür, daß ein Stadtteil ebenso katholische wie gleichzeitig evangelische Parochie (= Seelsorgegemeinde) sein kann. Freilich hat es noch wieder ein Jahrhundert gedauert, bis die Selbständigkeit und Selbstverwaltung der Einzelgemeinde durch ihre rechtlich geordneten Organe durchgeführt wurde. Kulturgeschichtliche Bedeutung können ein paar Notizen über das Begräbniswesen jener Zeit beanspruchen. Während bis zur preußischen Zeit etwa 100—190 Beerdigungen jährlich stattfanden, stieg die Ziffer im Jahre 1737 infolge der Pest auf 446. In diesem Jahre sind 5 Breslauer Geistliche durch Ansteckung bei der Berrichtung von Krankencommunitionen gestorben. 8 Jahre später stieg die Zahl der Beerdigungen sogar auf 609, unter denen freilich meist Soldaten waren. Eine 1777 erfolgte Vergrößerung des Friedhofs gab auch Anlaß zur Anlage von Grüften an der Kirchenmauer, während die bis dahin nicht so ganz seltenen Begräbnisse in der Kirche von König Friedrich II. verboten wurden. Es fanden seitdem nur noch ganz seltene Ausnahmen gegen Zahlung hoher Gebühren statt. Wie groß die wirtschaftliche Not auch der Geistlichen in jenen Tagen

gewesen ist, beweist ein Streit zwischen dem Pastor und Amtsprediger an Elftausend Jungfrauen, Magister Martin Böhmi, mit dem Mittagsprediger und Katecheten Magister Samuel Hanke im Jahre 1756. Der Pastor wehrte sich gegen die Übertragung von Amtshandlungen an den zweiten Geistlichen, um nicht schweren Schaden gegen die Zusage seiner Vokation zu erdulden. Bei einem Rückgang der Kommunikanten von 9000 auf 6000 sei auch kein Bedürfnis für diese Amtstätigkeit des 2. Geistlichen. Erst eine Vereinbarung vor dem Kirchen- und Schulinспекtor Oberkonsistorialrat Johann Friedrich Burg beendete den ärgerlichen Streit. Es mußten fortan die Geistlichen gleichmäßig in Predigten und Amtshandlungen abwechseln. Von den Einkünften erhielt der Pastor zwei Drittel, der Mittagsprediger ein Drittel. Einen nicht unbeträchtlichen Teil solcher Einnahmen bildeten die Erträge des Klingelbeutels, der damals nach der Stimmung der Gemeinden in Wirklichkeit noch Opfer der Dankbarkeit sammelte. Es waren doch wahrhaft großartige Opfer brüderlicher Liebe, wenn im Jahre 1719 nach dem Brand von 13 Häusern „beim goldenen Rade“ eine Klingelbeutel Sammlung in allen evangelischen Kirchen 2374 Reichsthaler 7 Silbergroschen ergab, oder wenn 1720 die Gemeindeglieder von Elftausend Jungfrauen für 14 abgebrannte Besitzer in Rosenthal 53 Thaler 5 Silbergroschen opferten. Ähnliche Sammlungen aus den Jahren 1728 und 1735 für Abgebrannte einzelner Straßen ergaben 2667 und 2182 Reichsthaler. Vielleicht im Zusammenhang mit den häufigen Hausbränden steht die kulturgeschichtlich nicht ganz uninteressante Verordnung des Königs Friedrich Wilhelm III. aus dem Jahre 1800, allgemein die Steinkohlenfeuerung statt der Holzfeuerung einzuführen, daher auch im Pfarrhaus von Elftausend Jungfrauen ein neuer dazu eingerichteter Ofen gesetzt wurde. Die Kirchlichkeit des 18. Jahrhunderts betätigte sich mannigfach auch in einer heute nicht mehr üblichen Weise. Aus irgend einem persönlichen oder familiären oder zeitgeschichtlichen Anlaß wurden besondere Predigten und Musiken für die Kirche gestiftet. Was dabei der Aufnahmefähigkeit der Gemeinde zugemutet werden konnte, beweist die vom Stadtkonsistorium am 26. 1. 1745 festgesetzte Ordnung für eine Stiftspredigt in der Elftausend Jungfrauenkirche am Karfreitag um 12 Uhr. Danach sollten 6 Lieder und 2 Gesänge neben einigen Versen am Schluß der Predigt und am Schluß des ganzen Gottesdienstes verwendet werden. Wie lange dieser Gottesdienst

gedauert hat, erfahren wir nicht. Die Predigt dehnte sich in jenen Tagen nicht selten bis zu 2 Stunden aus! Eine uns fast unerträglich scheinende Verlängerung der Gottesdienste führten auch die königlichen Verordnungen über die Verlesung der obrigkeitlichen Erlasse von der Kanzel herbei. Ein Verzeichnis von Verordnungen aus dem Jahre 1788 zeigt, daß solche Kanzelabkündigungen für 33 Sonntage alljährlich bestimmt waren und zwar „4 Mal im Jahre die Edikte wider das Tabakrauchen, wegen Aufhaltung und Verfolgung der Deserteurs, wider den Kindermord, 3 Mal im Jahre wegen Besuchung der Schule, 2 Mal im Jahre wider das unnütze Schießen, wider die Mißbräuche der Ehescheidungen, 1 Mal wider das Schuldenmachen der Offiziere, wider das Hazardspiel, wider die Aufwiegelung der Untertanen, wegen Verpflegung der Armen und gegen Bettelerei, wider das Studieren auf auswärtigen Schulen, wegen Besuch der Katechismuslehre, wegen Ausrottung des liederlichen Gesindels“ usw. Es läßt sich nicht leugnen, die Kirche war zum Büttel der Obrigkeit und zum Werkzeug der Polizei geworden.

5. Vernichtung und Neugeburt.

Am 13. 12. 1806 nachmittags 2 Uhr wurden 3 Brandkugeln von der Batterie des Springsterns (Botanischer Garten) „von dem Artilleristen selbst mit Wehmut und Widerwillen in die Elftausend Jungfrauenkirche geworfen“. Am 5 Uhr war das Gebäude ein Trümmerhaufen, auch das Pfarr- und Schulgebäude war ein Raub der Flammen geworden. Eine durchaus unnötige und unberechtigte Maßnahme des Generalleutnants von Thiele, der als preussischer Gouverneur von Breslau aus Sorge vor einem Angriff der unter Napoleons Bruder Jérôme die Stadt belagernden Feinde diesen jeden Stützpunkt vor den Toren der Stadt nehmen wollte. Die Orgelpfeifen, die Zinngeräte und Glocken waren geschmolzen, nur das Silbergerät war glücklicherweise bei St. Maria Magdalena noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden. Damit war wiederum die Kirchgemeinde ihres Gotteshauses beraubt. Die Gottesdienste wurden eine Zeit lang im Betfaal des Hospitals, dann auch auf dem Hospitalplatz unter freiem Himmel gehalten. Ein hölzerner Rothau konnte im Oktober 1807 für 601 Reichsthaler und 10 Silbergroschen auf dem gegenüberliegenden Gelände errichtet werden. In diesem winzigen Kirchlein stiegen die Gebete um Rettung des Vaterlandes zum Himmel empor, hier ertönte 1810

das Trauergeläut der einen übrig gebliebenen Glocke um die heimgegangene Königin Luise, hier dankte die kleine Gemeinde 1813 für die glorreiche Erhebung des deutschen Volkes, hier feierte die Gemeinde 1817 das 300 jährige Reformationsjubiläum. Aber nun ging ein Frühlingswehen durch die deutschen Lande und auch hier bewährte es sich: „neues Leben blüht aus den Ruinen“. Unermüdetlich wurde für einen Kirchenneubau gesammelt, ein Gnadengeschenk des Königs lieferte 648 Stämme Bauholz. Kirchenkollekten und Zuschüsse der Kammereikasse ermöglichten endlich die Ausführung des Bauplans des königlichen Baurats Karl Ferdinand Langhans, der sich freilich eine wesentliche Einschränkung und insbesondere den Wegfall der geplanten Säulenvorhalle gefallen lassen mußte. So wurde der heut noch stehende Zentralbau, ein Zwölfeck mit einer durch schichtweise Aufmauerung empor geführten Kuppel in romanischem Baustil errichtet. Im Inneren war er höchst einfach gehalten in Weiß mit Gold, mit seinen durchsichtigen Fensterscheiben stark nüchtern und kahl wirkend, bis erst die Kirchnerneuerung 1905 eine bunte Verglasung und innere Ausmalung des Kircheninnern gebracht hat. Am 19. 11. 1823 konnte die feierliche Einweihung der Kirche durch den Kirchen- und Schuleninspektor Dr. Tscheggen unter Mitwirkung des Pastors Schepp und des Predigers Fischer bei außerordentlicher Gunst des Himmels erfolgen. In der aus diesem Anlaß erschienenen Denkschrift heißt es: „Die Kirche ist nicht nur eine Zierde Breslaus, sie ist auch ein eigentümliches Werk der Baukunst, das die Zukunft unter den Merkwürdigkeiten unserer Zeit nennen und ehren wird“. In der Tat hat diese turmlose Kirche eine ungewöhnliche Gestalt. Ihren einzigen Schmuck gewähren die von dem abgebrochenen Nikolaitor an ihre Hauptfront verpflanzten Skulpturen, in der Mitte der Gekreuzigte, zur Seite der böhmische Löwe und der schlesische Adler aus dem Jahre 1503. Damit hat die Elftausend Jungfrauenkirche im Laufe ihrer verheerenden Wechselfälle ihre fünfte Gestalt erhalten. An der Erneuerung der Kirche nahm auch das Pfarr- und Schulhaus teil, wie denn überhaupt bis in das 19. Jahrhundert die Verbindung zwischen Kirche und Schule auch hier in Breslau die denkbar engste gewesen ist. In einem für 14 000 Thaler an der Klingelgasse 1 (Elbingstr. 2/4) gekauften und umgebauten Hause wurden die Wohnungen für 2 Geistliche, den Schulmeister und den Kollaborator, 3 Schulstuben und noch eine Predigerwitwenwohnung untergebracht. Für die Not jener Tage

kennzeichnend, daß die dort aufgenommene Predigerwitwe Herrmann nicht einmal in der Lage war, das letztwillige Legat des verstorbenen Nachmittagspredigers in Höhe von 5 Reichsthalern auszuzahlen, da ihr Mann „nur wenige Bücher und Schulden hinterlassen habe“. Nach Ablauf ihres Gnadenhalbjahres mußte sie sogar unter die Almosenengenossen der Armendirektion aufgenommen werden! Gleichzeitig mit dem Neubau der Kirche erfuhr auch die Hospitalanstalt eine bedeutsame Erweiterung. Am 1. 10. 1821 wurde das alte Hospital zu St. Hieronymus von der Schweidnitzer Straße (Ecke Zwingerplatz) neben das Elftausend Jungfrauen-Hospital verlegt. Die Morgenpredigerstelle in der dortigen Hospitalkapelle wurde nun mit der Mittagpredigerstelle bei Elftausend Jungfrauen verbunden. Christian Ferdinand Fischer wurde 2. Prediger bei Elftausend Jungfrauen mit 400 Reichsthalern Gehalt. Beide Stiftungen waren nunmehr Bürgerversorgungsanstalten geworden, St. Hieronymus für Männer und Frauen, Elftausend Jungfrauen nur für Frauen, die in enger Verbindung miteinander standen. Kirche und Hospital waren mit dem 1833/34 errichteten Neubau aus Verwüstung und drohendem Verfall neu erstanden, schöner als je zuvor. Wie nötig dieser Hospitalneubau war, zeigt eine einzige lakonische Bemerkung: „Man mußte sich verwundern, daß im alten Bau noch keine Hospitaliten erfroren gefunden worden sind“.

6. Trennung von Kirche und Hospital.

Einen Wendepunkt in der Geschichte unserer gesamten städtischen Anstalten bildet das Jahr 1835 mit der umfassenden Verwaltungsreform der Stadt Breslau. Bis dahin waren die Verwaltungen des Kirchen-, Schul- und Armenwesens in ganz einheitlicher Kassenführung mit einander vermengt. Daß dies allmählich zu unhaltbaren Zuständen führen mußte, liegt auf der Hand. Jetzt wurde für alle 3 Gebiete einschließlich der Hospitäler eine getrennte Kassenverwaltung eingerichtet, natürlich nur allmählich, bei Elftausend Jungfrauen am 1. 1. 1837 durchgeführt. Jetzt erst stand die Elftausend Jungfrauenkirche als städtische Pfarrkirche neben den innerstädtischen Hauptpfarrkirchen Elisabeth, Magdalena und in der Neustadt Bernhardin gleichberechtigt da. Daher erhielt auch 1859 der Pfarrer von Elftausend Jungfrauen Sitz und Stimme im Breslauer Stadtkonfistorium, während bis dahin der Ecclesiast von Elisabeth neben dem dortigen Pfarrer und

denen von Magdalena und Bernhardin Mitglied dieser städtischen Kirchenbehörde gewesen war. Das Jahr 1837 hatte bereits die Schaffung eines Kirchenkollegiums gebracht, in welchem beide Pfarrer an Elftausend, sowie der Vorsteher und der Obervorsteher des Hospitals, der letztere als Kommissarius des städtischen Patronats, saßen. Der Pastor war Vorsitzender des Kollegiums, der 2. Prediger bearbeitete das Begräbniswesen; Sache der Vorsteher waren die kirchlichen externa, also ein an sich idealer Zustand, wie ihn im großen unsere neue Kirchenverfassung nach dem Vorbild der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung mit dem Amt der „Kirchmeister“ herzustellen versucht. Aber weniger ideal war der Niedergang des kirchlichen Lebens, der wohl durch die 16-jährige Benützung der Notkirche, aber auch durch die gesamte herrschende Geistesströmung, leider auch durch einen längeren Zeit währenden Streit der Geistlichen unter einander heraufbeschworen war. In der Frage der gesamten kirchlichen Entwicklung unserer preußischen Landeskirche trat das Kirchenkollegium am 15. 2. 1849 für eine Presbyterial- und Synodalverfassung der evangelischen Kirche und nicht für die Konsistorialverfassung ein. Es wünschte auch, freilich vergeblich, die sofortige Einberufung einer Generalsynode. Erst 11 Jahre später, am 27. 2. 1860 ordnete das Stadtkonsistorium die Wahl von Repräsentanten an: bei Elisabeth, Magdalena und Bernhardin je 12, bei Elftausend Jungfrauen 9. Allein erst am 1. 12. 1862 wurde die Wahl von Gemeinde-Kirchenräten vollzogen und 3 Jahre später die erste Breslauer Kreissynode aufgrund des Allerhöchsten Erlasses vom 13. 6. 1864 einberufen.

Damit stehen wir vor den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit. Die Kirchengemeinde- und Synodalordnung vom 10. 9. 1873 führte die ersten ordnungsmäßigen Wahlen eines Gemeinde-Kirchenrats und einer Gemeindevertretung herbei, die erst auf 9 und 27, von 1877 ab auf 12 Älteste und 36 Gemeindevertreter in der Elftausend Jungfrauengemeinde festgelegt wurde. Die 18 Jahre lang geführten Verhandlungen über die Ablösung des städtischen Patronats fanden ihren Abschluß in dem Ablösungsrezess vom 1. 3. 1886, der am 1. 4. 1888 in Kraft treten konnte. Von den als Ablösung der Beitragspflicht für die 6 Kirchengemeinden vom Magistrat zugebilligten 1½ Millionen Mark erhielt die Elftausend Jungfrauengemeinde, damals an Seelenzahl die drittstärkste, 275 490 M, und von den gewährten, für Bauten bestimmten 148 500 M

35 000 *M.* Mit der Patronatsablösung war nach 400-jährigem Bestande das Band der Gemeinschaft zwischen Stadt und Kirche gelöst, und ein Zusammenschluß der Kirchenmeinden zur Notwendigkeit geworden. Dem trug Rechnung der im Jahre 1886 von allen Beteiligten angenommene Entwurf des „Statuts des Verbandes der 6 Kirchengemeinden für die Behandlung gemeinsamer Angelegenheiten.“ Welchen Segen der Parochialverband für die Entwicklung des Breslauer Kirchenwesens im Gefolge gehabt hat, steht hier nicht zur Erörterung. Die ersten günstigen Folgen erlebte die Eißtaufend Jungfrauengemeinde durch die Erbauung eines neuen Pfarrhauses 1889/90 und durch die Begründung eines eigenen Parochialfriedhofes auf Polanowitzer Boden 1895 mit einer Kapelle, welche als Kirche erbaut, zugleich mit dem Recht zur Verrichtung gottesdienstlicher Handlungen ausgestattet wurde. Das 19. Jahrhundert zeigt im allgemeinen wieder einen erfreulichen Aufstieg des kirchlichen Lebens. Aber bezeichnend für die Vorstadtgemeinde war es doch, daß der Versuch der Einrichtung von Abendgottesdiensten in den 50er und 60er Jahren an dem Widerspruch der Geistlichen scheitern mußte, und zwar nicht etwa nur wegen der fehlenden Mittel zur Beleuchtung der Kirche, sondern vor allem, weil „die vereinsamte nur durch die übel berüchtigten Bewohner des Viehmarktes und der Klingelgasse belebte Umgebung der Kirche, in deren unmittelbarer Nähe wenig Häuser sind, die besseren Gemeindeglieder vom Kirchenbesuch abhalten und nur Gelegenheit zu allerlei Unfug geben, und der Unsittlichkeit, der Beraubung der Gräber, vielleicht auch des Gotteshauses Thür und Thor öffnen würde.“ Die Abendgottesdienste konnten erst 1888 eingeführt werden. In der That scheinen die sittlichen Zustände in der Odervorstadt, die zur Hälfte von Katholiken bewohnt war, vielfach recht düstere Bilder dargeboten zu haben. Wiederholt haben Diebe auch das Pfarr- und Schulhaus heimgesucht, sodaß dem Pastor Schupp 8 Fensterläden für seine Wohnung bewilligt werden mußten. Stark wurde über Unsittlichkeit und Trunksucht gerade auch in dieser Stadtgegend geklagt. Bei einer Kirchenvisitation des städtischen Kircheninspektors Rother wurde 1852 festgestellt, „daß neben einer Menge verkommener Menschen etwa 3—400 unter polizeilicher Aufsicht stehende ehemalige Sträflinge sich in der Odervorstadt aufhielten. Selbst die Gottesdienste wurden oft durch lärmendes Zanken, Schreien und Singen gestört und die Kirchgänger mit un-

liebhaften Begegnungen bedroht.“ Sogar der Konfirmanden- und Schulunterricht wurde häufig durch vorüberziehende Scharen roher Gesellen verhöhnt und mutwillig gestört. Erst durch den fürchterlichen Ernst der Cholerazeit 1866 und unter dem Einfluß der nachfolgenden Kriegsjahre mit ihrer erwachenden patriotischen Begeisterung und nationalen Erstarkung unseres ganzen Volkes scheint eine allmähliche Besserung des sittlichen Zustandes eingetreten zu sein. Die Geistlichen haben zusammen mit einer wachsenden Schar treu kirchlich gesinnter Gemeindeglieder und verständnisvoller, gottesfürchtiger Männer und Frauen ebenso die Verwaltung der Gemeinde wie den Dienst der Liebe ausüben können. Durch den Verkauf ihrer Liegenschaften hob sich in beträchtlichem Maße der Wohlstand der Hospitäler. Dank dieser reichen Mittel konnte in den Jahren 1893/94 der heute noch stehende Hospitalneubau, sich anlehnend an das neue Pfarrhaus, errichtet werden, und zwar das Elftausend Jungfrauen-Hospital für 60, das Hieronymus-Hospital für 80 Insassen. Die aus dem kleinen Aussäzigenhospital hervorgegangene große Bürgerverforgungsanstalt ist im Laufe der Zeiten viel tausend elenden, schwachen und müden Menschenkindern zum Segen geworden, ein wirkliches Heim in den Tagen der Hilflosigkeit und des Alters. So hat ihre halbtausendjährige Entwicklung einen glücklichen und befriedigenden Abschluß gefunden. In dem letzten Vierteljahrhundert sind nun auch über diese Stiftung die Stürme des Weltkrieges dahingegangen. Sie blieb zwar vor der Vernichtung ihres äußeren Bestandes bewahrt, wohl aber hat auch sie die Zerstörung des mühsam zusammengetragenen Besitzes erfahren müssen. Das Vermögen beider Hospitäler betrug vor dem Kriege mehr als eine Million Goldmark, sie sind zum größten Teile dem Fluch der Inflation zum Opfer gefallen. Die allen milden Stiftungen unserer Stadt drohende Gefahr völliger Auflösung ist nun Gottlob überwunden, unser städtisches Wohlfahrtsamt, das mit Millionen arbeitet, verbürgt auch für die Zukunft die Erhaltung dieser städtischen frommen Stiftungen. In den Vermögensverfall ist auch die Elftausend Jungfrauenkirche hineingezogen worden. Aber vorher hat sie doch die Erfüllung lang gehegter Wünsche und Hoffnungen schauen dürfen. Eine zweite evangelische Kirche vor dem Odetor ist in den Jahren 1902/04 erbaut worden. Am 2. 9. 1904 wurde die „Erlöserkirche“ feierlich geweiht, um nun der westlichen Hälfte der einstmaligen übergroß gewordenen Elf-

tausend Jungfrauenparochie als Pfarrkirche zu dienen. Daß die Elftausend Jungfrauenkirche der neuen Gemeinde durch Geländetausch den Kirchplatz verschafft und sie auch mit einem Kapital ausgestattet hat, dankt heute noch die Tochter ihrer Mutterkirche. In dem freilich ungesunden Wachstum unserer Großstädte haben auch unsere Kircheinrichtungen eine ungeahnte Aufwärtzentwicklung genommen. Auf dem Gebiet der einstmaligen Breslauer Vorstadtgemeinde vor dem Dertor stehen nun zwei große Kirchen und zur Versorgung eines Teiles der Parochie die dritte, die „Lutherkirche.“ Außerdem werden jetzt ständig 5 Predigtstätten geistlich versorgt, Oswitz, Karsern, Rosenthal, Carlowitz und das Johanneum, die fromme Stiftung des evangelisch gewordenen Fürstbischofs Graf Sedlnitzky. Seit dem Ende des Halbjahrtausends hat sich die Zahl der geistlichen Kräfte mehr als verdoppelt, es stehen 9 Pfarrer und 2 Vikare, von der Lutherkirche abgesehen, im Dienst der Doppelgemeinde, dazu 2 Gemeinbediakone und 9 Diakonissen. Die Zahl der freiwilligen Hilfskräfte in den Gemeinde-Körperschaften, im Hausväterverband und 10 Frauenhilfen ist groß, ihre Zusammenarbeit überaus dankenswert.

Das Bild von Not, Kampf und Sieg einer Vorstadtgemeinde hat uns viel Menschenschwachheit, aber noch vielmehr Gottesgnade enthüllt. Viel Glaubensmut und Glaubensstreue, viel Opferfreudigkeit und ausharrende Geduld im Leiden, viel begeisterte Liebe zum Evangelium und auch Heldensinn um feinetwillen das Kreuz zu tragen. Möge das nachfolgende Geschlecht aus der Geschichte der Väter immer neue Kraft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung schöpfen. Möge es nie vergessen, das Dichterswort zu beherzigen: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Stadtdekan Spaeth.